

FAMILIE und ERZIEHUNG



THEMEN | THESEN | ERFAHRUNGEN

► WENN NICHTS MEHR GEHT, LAUFEN SIE WEG

Misha Lüchinger | „Zürcher Oberländer“, August 2008

Im Kanton Zürich reißen im Schnitt über hundert Minderjährige jährlich von zu Hause aus. Von zu Hause wegzulaufen, gehört nicht etwa zum Großwerden dazu. „Es ist ein Hilfeschrei“, sagt Antonia Meier, Kinderpsychologin aus Rütli. Wie Eltern die Anzeichen erkennen können.

„Ich will einfach nicht mehr! Meine ganze Umwelt nervt mich total, meine Eltern und meine Schwester machen nur noch Stress, meine Freunde sind doof, meine Lehrer sind scheiße, und die Klasse schaffe ich sowieso nicht mehr. Ich werde weglaufen“, schreibt eine 18-Jährige auf dem Forum meinkummerkasten.de. In der Schweiz reißen jährlich im Schnitt 100 Jugendliche von zu Hause aus.

Warum laufen Kinder und Jugendliche von zu Hause weg?

Antonia Meier: Angst kann ein Auslöser sein, aber auch Aggressionen gegen die Eltern; das Weglaufen ist dann eine Art Trotzreaktion. Es kann auch eine Verzweiflung dahinter stecken, das Kind will zeigen, dass es niemanden hat, um über seine Probleme zu reden, und dass es sich nicht verstanden und wahrgenommen fühlt. Weder Jugendliche noch Kinder haben ein Ziel, wenn sie weggehen. Es ist immer eine Kurzschlussreaktion, ein Hilfeschrei, wenn nichts anderes mehr funktioniert.

Gibt es auch konkrete Auslöser?

Ja, Mobbing an der Schule kann ein Grund sein, wenn der Erwartungsdruck zu Hause zu groß ist, zum Beispiel in Bezug auf Schulnoten, wenn keine Ansprechperson da ist für die alltäglichen Sorgen der Kinder oder wenn die Eltern Beziehungsprobleme haben. Im letzteren Fall ist das Weglaufen ein Schritt nach draußen, das Kind will zeigen, dass es

aufgrund der Probleme der Eltern zu kurz kommt. Ein „... Sonst laufe ich davon!“ kann von Jugendlichen aber auch als ein emotionales Druckmittel eingesetzt werden. Das darf man aber nicht als böse Absicht interpretieren, ein solches Agieren drückt lediglich eine Not aus, aus der das Kind keinen anderen Ausweg sieht.

Das hört sich jetzt an, als steckten Kinder, die weglaufen, generell in einer Notsituation. Bei Jugendlichen ist das oft so, ja. Meist fühlen sie sich von den Eltern absolut nicht mehr verstanden, das gehört in der Pubertät zwar zum normalen Ablösungsprozess, das Ausreißen und Sich-nicht-mehr-Melden zu Hause deutet dann aber doch auf eine Krise hin.

Wie alt sind Kinder und Jugendliche, die weglaufen?

Bei Kindern passiert so etwas häufig Anfang Primarschulzeit. Mühe mit der neuen Situation kann ein Grund sein. Die Kinder verschwinden vielleicht für einen Nachmittag oder einen Tag. Längeres Weggehen hingegen ist typisch für die Vorpubertät und die Pubertät, also Jugendliche zwischen 11 und 16 Jahren.

Können Eltern ein Weglaufen überhaupt verhindern?

Wenn Eltern eine Kultur der offenen Kommunikation pflegen, können Kinder Probleme ansprechen, bevor sie eskalieren. Ideal ist, wenn ein Kind noch andere Bezugspersonen

✓ IN DER SCHWEIZ REIßEN JÄHRLICH IM SCHNITT 100 JUGENDLICHE VON ZU HAUSE AUS



neben den Eltern hat, die Probleme abfangen können, zum Beispiel eine Mutter eines Kollegen, einen Pfadileiter oder eine Lehrperson. Im Idealfall leben die Eltern den Kindern die Kultur des Netzwerke-Pflegens vor. Wichtig ist, dass man Kindern und Jugendlichen vermittelt, dass, was auch passiert, sie immer nach Hause kommen können.

Sind anstehende «Weglaufpläne» erkennbar?

Ein Kind läuft nicht von heute auf morgen einfach so weg. Meistens geht die Entwicklung dahin über einen längeren Zeitraum. Wenn ein Kind mal einen Tag nicht redet oder nicht in die Schule will, muss man sich noch keine Sorgen machen. Ziehen sich solche Auffälligkeiten über längere Zeit hinweg, muss man reagieren. Anzeichen, dass etwas nicht stimmt, sind beispielsweise, wenn sich ein Kind immer mehr zurückzieht oder das soziale Umfeld aufgibt, wenn es nicht mehr richtig isst, plötzlich bettnässt oder ständig körperliche Beschwerden hat. Als Faustregel gilt: Wenn man nicht mehr weiß, was das Kind beschäftigt, es bewegt und was es denkt, muss man hinschauen.

Wie vorgehen, wenn man Auffälligkeiten feststellt?

Je früher man reagiert, desto größer ist die Chance, dass es nicht zu einem größeren Ereignis kommt. Am besten teilt man dem Kind mit, dass man festgestellt hat, dass etwas nicht stimmt und dass man sich Sorgen macht. Wie kann ich dir helfen?, ist sicher eine Frage, die man stellen sollte. Wichtig ist, dass man keine Vorwürfe macht, sonst zieht sich das Kind noch mehr zurück. Leider ist es aber oft so, dass Eltern einfach zu wenig hinschauen; die Kinder werden mit ihren Problemen allein gelassen.

Warum ist das so?

Viele Eltern haben das Gefühl, dass, wenn sie einmal nachfragen, das Problem gelöst ist. Dem ist aber nicht so; wenn die Eltern nicht immer wieder nachfragen, bekommen Kinder das Gefühl, die Eltern interessieren sich nicht für die Dinge, die sie bewegen.

Müssen Eltern so etwas wie eine „Frögel-Mentalität“ entwickeln?

Nein, es sollte kein Ausfragen sein. Vor allem mit Teenagern würde es sonst zu Konflikten kommen, man muss bei ihnen zulassen, dass sie sich abgrenzen. Es geht mehr darum, Themen anzusprechen und zu zeigen, dass man offen ist für ein Gespräch.

Was für Themen sollte man ansprechen?

Zum Beispiel Sexualität, Sucht oder Schulprobleme, Schwierigkeiten mit Freunden. Einfach Dinge, von denen man denkt, dass sie die Kinder und Jugendlichen aufgrund des Alters interessieren.

Was sollen Eltern tun, wenn ein Kind von zu Hause weggelaufen ist?

Zuerst sollte man die Situation evaluieren und sich fragen, ob man sich wirklich Sorgen zu machen braucht. Am besten beginnt man damit, indem man sich fragt, wo das Kind zuletzt war, und fragt dort nach. Danach sollte man versuchen, sich zu informieren: Ist etwas in der Schule passiert, war es traurig oder aufgeregt, hat es geweint? Wenn ein Jugendlicher verschwindet, sollte man sich relativ rasch fragen, ob er oder sie suizidgefährdet sein könnte, dann ist rasches Handeln angezeigt.

Wann soll man die Polizei einschalten?

Auf jeden Fall damit nicht zu lange warten. Ein Einschalten der Polizei kann Eltern helfen, erste Sorgen loszuwerden.

Wenn Ausreißer wieder zu Hause sind, wie reagiert man am besten?

Anschuldigungen und Beschimpfungen sind kontraproduktiv. Es ist aber wichtig, dass man dem Kind sagt, dass man sich große Sorgen gemacht hat. Und man muss über den Vorfall reden. Es geht darum, gemeinsam herauszufinden, was die Gründe für das Weglaufen waren. Was ist falsch gelaufen? Was können die Eltern gemeinsam mit dem Kind in Zukunft anders machen? Das Kind muss wissen, es darf nicht mehr passieren. Kommt man im Gespräch nicht weiter, ist Hilfe von außen angezeigt.

Was, wenn ein Kind immer wieder wegläuft?

Dann ist wahrscheinlich vieles zu Hause nicht mehr in Ordnung. Die Schwierigkeiten des Kindes oder der Familie sind zu groß, „nur“ ein Gespräch reicht nicht mehr aus. In solchen Fällen sollte man unbedingt eine Fachperson beiziehen, zum Beispiel den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst oder das Jugendsekretariat. Es ist die Pflicht der Eltern zu handeln, auch rechtlich. Sie sind verantwortlich, dass die Kinder in einem guten, der Entwicklung förderlichen Umfeld aufwachsen.

Ist Weglaufen etwas, was in den besten Familien vorkommt?

Ja, eigentlich kann es in den besten Familien

✓ ES IST WICHTIG, DASS MAN DEM KIND SAGT, DASS MAN SICH GROßE SORGEN GEMACHT HAT

✓ VIELE ELTERN HABEN DAS GEFÜHL, DASS, WENN SIE EINMALNACHFRAGEN, DAS PROBLEM GELÖST IST

✓ WICHTIG IST, DASS MAN KINDERN UND JUGENDLICHEN VERMITTELT, DASS, WAS AUCH PASSIERT, SIE IMMER NACH HAUSE KOMMEN KÖNNEN



vorkommen. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass Eltern, die sich gewohnt sind, mit-

einander zu reden, sich früher Unterstützung holen und Probleme so weniger eskalieren.

► DAS ABBA-PRINZIP. ODER: VATERSEIN HEUTE URSPRÜNGLICHKEIT NEU ENTDECKEN

Alexander Pschera | Westfalen-Blatt, 2008

Will man sich heutzutage über einen Sachverhalt informieren, „googelt“ man im Internet. Die Treffer führen dann meist schnurstracks in die Untiefen des jeweiligen Zeitgeistes. Googelt man „Vatersein“, tritt einem dies anschaulich vor Augen: Da ist kaum die Rede von Erziehung und Autorität, von Werten oder Verantwortung. Schon eher von Work-Life-Balance oder Bewusstseinsveränderung, von Wickelvolontariat oder von subjektiven Konstruktionen. Wir befinden uns hier in der Zone der Selbstbespiegelung, in der Eltern nicht mehr ohne weiteres mit sich selbst zurecht kommen. Sehr schnell merkt man, dass die Figur des Vaters in diesen Diskussionen schon längst keine fraglose Größe mehr darstellt. Sie scheint für viele nicht mehr unmittelbar zugänglich zu sein.

Die Gestalt des Vaters muss scheinbar auf dem Wege des Denkens rekonstruiert werden. Der Vater – und wahrscheinlich auch die Mutter – hat sich aufgelöst in eine psychologische, soziologische oder politische Größe. Hier wird dann definiert, abstrahiert und konstruiert, was das Zeug hält. Man versucht, den Vater neu zu erfinden, neu zu begründen und neu zu legitimieren. Und das führt dann zu allerhand gedanklichen Verkrümmungen. Doch was haben diese Denkübungen mit dem konkreten Dasein eines Vaters zu tun, der ein, zwei oder drei Kinder hat? Was noch wichtiger ist: Was haben die ein, zwei oder drei Kinder davon, dass der Vater sich so angestrengte Gedanken über sich selbst macht? Wird das irgendwo fruchtbar?

Natürlich haben die Kinder gar nichts davon

Ein Vater, der schon vor der Geburt alle Hände voll damit zu tun hat, als Vater vor sein inneres Auge zu treten, verheißt wenig Gutes. Er ist in der gleichen Situation wie ein Chef in einem Unternehmen, der sich permanent fragt, ob er das kann, was die anderen von ihm tagtäglich erwarten. Das kann nicht gut gehen. Dass dem so ist, darüber sind sich beim Chef und Manager auch alle einig. Bei den Vätern aber keineswegs. Und warum? Wir befinden uns hier – jenseits der pekuniär-ökonomischen Grundgegebenheiten – im Bereich der weichen Tatsachen. Und hier können wir, wie es scheint, unsere soziale Experimentierfreudigkeit unverbindlich ausloten.

Tatsächlich ist dieses grundsätzliche, rollenbezogene Nachdenken des Vaters über sein „Vater-Sein“ bereits der erste Schritt in eine Richtung, die fatale Folgen hat. Das kann man langwierig erläutern, aber auch an einem einfachen Beispiel illustrieren. Jeder kennt

die Bildergeschichten von E.O. Plauen, die unter dem schlichten Titel „Vater und Sohn“ berühmt geworden sind. Sie erzählen Alltagsanekdoten, in denen ein Vater und sein Sohn gemeinsam durch Dick und Dünn gehen: gemeinsam gegen den Rest der Welt, könnte man sagen. Manchmal weiß man gar nicht so recht, wer von beiden eigentlich der größere Kindskopf ist. Trotzdem sind dies vor allem Geschichten eines fundamental geordneten und geerdeten Verhältnisses von zwei Komplizen. Am Ende ist immer klar, wer das letzte Wort spricht, das heißt: wer die Verantwortung trägt. Das kann auch bedeuten, die Ärmel hochzukrempeln und sich selbst in den Kampf zu werfen. Wenn der Vater mit seinem Sohn loszieht, dann macht er alles, nur eines nicht, nämlich Gedanken über seine Work-Life-Balance oder seine soziale Rolle. Vielmehr zieht er einfach los.

Er ist Vater in jenem unmittelbaren Sinn, wie sein Kind Kind ist. Basta.

Diese Gestalt des Vaters kommt gar nicht mehr zur Ansicht hinter jenem Vater-Sein, das heutzutage auf der Agenda allzu vieler Diskussionen steht. Darin wird, auch unter dem Druck einer völlig abwegigen Gender-Diskussion, bloß an einer Neuerfindung der Rolle des Vaters geschraubt – freilich ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. Denn aus lauter Verzweiflung fangen die solcherart dekonstruierten und zur Neukonstruktion gezwungenen Väter dann nämlich an, sich ihr Verhalten bei den Müttern abzuschauen – frei nach dem Motto: „Die müssen es ja schließlich wissen“.

Wenn man den Vätern nur lange genug einredet, alles, was sie „aus dem Bauch heraus“ als Vater tun, sei falsch, abwegig, missraten und patriarchalisch, dann bleibt ihnen doch auch

✓ WENN MAN DEN VÄTERN NUR LANGE GENUG EINREDET, ALLES, WAS SIE „AUS DEM BAUCH HERAUS“ ALS VATER TUN, SEI FALSCH, ABWEGIG, MISSRATEN UND PATRIARCHALISCH, DANN BLEIBT IHNEN DOCH AUCH WAHRLICH NICHTS ANDERES ÜBRIG ALS JENE FLUCHT ZU DEN MÜTTERN



wahrlich nichts anderes übrig als jene Flucht zu den Müttern, das heißt in die Wickelgruppe oder ins Babyschwimmen. Und wenn sie sich dort nicht wohlfühlen, bietet man ihnen eben einen Kurs zur Rollenfindung an. Hinreichend butterweich geklopft, nehmen sie dann dankend und mit Kusshand die Ratschläge an, die ihnen dort erteilt werden. Hat er sich dann noch in den paar Jahren zuvor den „lifestyle“ des Dink („double income-no kids“) angewöhnt, ist jener moderne Vater mit Kapuzenpulli und Prada-Schuhen fertig, den man auf den ersten Blick nicht von der Mutter unterscheiden kann: Er schiebt den Kinderwagen und hebt den Schnuller auf, während sie mit Sonnenbrille zwei Schritte vorausstolzert. Vollzogen ist der Rollentausch.

Wie jenem Mutieren der Väter zu Müttern und der Mütter zu Vätern entgegenwirken?

Das Plädoyer lautet, den Vater in seiner Ursprünglichkeit wieder zu entdecken. Und das heißt für die Väter: Weniger zu denken, mehr zu sein. Und die Luken, durch die Gender-Dämpfe einströmen, dicht zu machen. Sich als Vater natürlich verhalten, heißt natürliche Autorität ausüben. Die hat immer Ecken und Kanten. Sie sind Zeichen von Authentizität. „Den Vater“ nach Plan gibt es ohnehin nicht. Es gibt immer nur je unterschiedliche Väter, die sich nicht abschleifen lassen sollen von den Hobbywerkern des Zeitgeistes.

Es geht natürlich nicht darum, den Übervater der Wilhelminischen Epoche wiederzubeleben – den Urtyp des deutschen Vaters, mit Schnauzbar, steifem Kragen und Zigarre, den die Kinder siezten. Den sie kaum kannten, weil er immer auf Distanz war. Der preußische Vater besaß eine Autorität, die Distanz schuf und nichts mehr. Natürliche Autorität erzeugt demgegenüber Nähe. Sie lässt zu, dass die Kinder Vertrauen entwickeln, ohne in Angst und Ehrfurcht zu erstarren. Eine solche natürliche Autorität lässt sich natürlich nicht wie eine Sportart erlernen. Sie hängt von den Gegebenheiten der jeweiligen Person ab. Der eigenen Persönlichkeit gilt es zu vertrauen,

dann wird sich über kurz oder lang natürliche Autorität einstellen.

Der produktive Prüfstand der natürlichen Autorität ist das Spiel

Früher lernten die Söhne (und Töchter) von ihren Vätern noch das Schachspiel. Beim Spiel dialogieren Autorität und Freiheit. Nur wenn Väter mit natürlicher Autorität auftreten, können sie sich auch wieder spielerisch mit ihren Kindern ins Vergnügen stürzen - im Sinne jenes Kindes im Manne E.O. Plauens. Es gibt in der abendländischen Geschichte eine Kernszene, die das Vertrauen zum Ausdruck bringt, das ein Kind seinem Vater mit zugleich größtem Respekt und aus größter Nähe entgegenbringt. Es sind dies die Gebete Jesu, in denen er, allein und entfernt von seinen Jüngern, zu seinem Vater betet. Er spricht ihn, so ist es überliefert, mit Papa („Abba“) an. In der aramäischen Sprache, die Christus sprach, bringt „Abba“ eine intime, emotionale Beziehung zum Ausdruck. Hier zeigt sich, je mehr man darüber nachdenkt, einer der bewegendsten Momente der christlichen Welt: der Ausdruck der unmittelbaren Gotteskindschaft. Jesus betet in einem ganz ursprünglichen Ton zu seinem Vater, der gleichzeitig die maximal vorstellbare Autorität hat. Von dieser Szene aus muss man freilich auch sehen, welche Bürden Gottvater Christus auferlegt, der sie annimmt und durch sie erst wieder zum Vater gelangt.

Was Väter daraus lernen

Der Vater muss den Weg des Lebens, soweit er ihn kennt, seinen Kindern bereiten. Er muss sie an die Hand nehmen und ihnen Ruhe und Vertrauen einflößen. Begibt er sich vorbehaltlos auf die Ebene der Kinder und hebt die Distanz auf, die Orientierung schafft, hört er auf, Leitfigur zu sein. Seine natürliche Autorität ist die Voraussetzung für einen Raum des Spiels. Den schätzen die Kinder, weil sie spüren, dass er sie über sich selbst hinausführt – vielleicht bis zu ihrer eigenen Elternschaft.

✓ DER EIGENEN PERSÖNLICHKEIT GILT ES ZU VERTRAUEN, DANN WIRD SICH ÜBER KURZ ODER LANG NATÜRLICHE AUTORITÄT EINSTELLEN

✓ DER PREUßISCHE VATER BESAß EINE AUTORITÄT, DIE DISTANZ SCHUF UND NICHTS MEHR; NATÜRLICHE AUTORITÄT ERZEUGT DEMGEGENÜBER NÄHE

IMPRESSUM FAMILIE UND ERZIEHUNG

Erscheinungsweise: Die vorliegenden Hefte erscheinen mindestens vier Mal jährlich. Sie sind über Internet auch in elektronischer Form erhältlich.

Grundlegende Richtung: FAMILIE UND ERZIEHUNG bietet fundierte Informationen und Stellungnahmen zu den gleichnamigen Themenbereichen und will auf der Grundlage des christlichen Gedankengutes einen konstruktiven Beitrag zur Familienförderung leisten. Zugleich informiert es die Mitglieder der Herausgebervereine und alle weiteren Interessenten über aktuelle Veranstaltungen zu diesen Themen.

Copyright: Alle Rechte vorbehalten. Artikel ohne Quellenverweis sind urheberrechtlich geschützt, dürfen aber mit Quellenangabe (Autor und FAMILIE UND ERZIEHUNG) nachgedruckt werden. Für die Übernahme von Artikeln, die ursprünglich aus anderen Publikationsorganen stammen, müssen diese unbedingt angefragt werden.

Mitteilungen und Anregungen wollen Sie bitte an die Redaktion senden.

► DEUTSCHLAND

IEB – Institut für Elternbildung
Danziger Strasse 7, D-52351 Düren
Bankverbindung: Commerzbank Düren (BLZ: 395 400 52), Kto-Nr: 5745864
Vereinskontakt: Peter Lochner, Tel. 02421-71187 oder 02421-972033
institut@institut-fuer-elternbildung.de

► ÖSTERREICH

GFO – Gesellschaft für Familienorientierung
Nonntaler Hauptstrasse 27, A-5020 Salzburg,
www.familienorientierung.at
Bankverbindung: BA, Kto-Nr.: 09554940800
IBAN: AT 97 1100 0095 5494 0800
Vereinskontakt: Markus Schwarz, Tel. 0662-843431,
familienorientierung@aon.at

HERAUSGEBER



► SCHWEIZ

VFE – Vereinigung Familie und Erziehung
Postfach 2420, 8645 Jona **NEU!**
Post-Kto-Nr.: 80-33169-0
IBAN: CH18 0900 0000 8003 3169 0
www.familieundernziehung.ch
Vereinskontakt: Barbara Landolt, Tel. 055 - 212 39 05,
info@familieundernziehung.ch

REDAKTION UND VERWALTUNG

Postfach 419, CH-8044 Zürich, www.famerz.org
Redaktion: Pia Bühler, pbuehler@famerz.org
Verwaltung: Anna Strachowski, Tel. 076 - 419 67 72
info@famerz.org

